

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von W. Wirth. Leipzig 1917, Engelmann.

37. Band, 1. Heft: Th. Haering, Beiträge zur Wertpsychologie, insbesondere zum Begriff der logischen oder Erkenntniswertung. S. 1. Die Wahr-Falschwertung unterschieden von der Richtig-Unrichtigwertung. Logischer Wahrheitswert und Wert der Wahrheit. Evidenz und logische Wertung. Objektivität von Erlebnissen als Erkenntniswertungen. Phänomenologische und genetische Aufgabe der Wertpsychologie. Die Typen des Innewerdens von Werten. Der intellektuelle und gefühlsmässige Typus. Die Wertsphären. Der Sinn der Wertung. Die Wertgebiete. — **A. A. Grünbaum, Untersuchungen über die Funktionen des Denkens und des Gedächtnisses. S. 74.** II. Erscheinungsweisen des Bewusstseins, besonders der Beziehungen. Theorie der Klarheitsgrade und ihre Grenzen. Klarheitsgrade in Beziehung auf Bewusstsein als Inhalt und Funktion. Lehre von den Bewusstseinsstufen und ihre Kritik. Bewusstseinsstufen in Anwendung auf Funktionen und Inhalt. Bewusstseinsstufen und Beziehungserlebnisse.

2. und 3. Heft: A. Storch, Zur Psychologie und Pathologie des Selbstwerverlebens. S. 118. Es gibt verschiedene Typen des Selbstwerverlebens. Die Einteilung geschieht „nach gewissen Beschaffenheiten der habituellen Selbsterhaltungen (Selbstwertsicherheit, -unsicherheit), nach Beschaffenheit der aktuellen Selbstwerverlebnisse (schlichtes und auf Wertvergleichen fundiertes eigenes Selbstwerverfassen)“. Auch ist eine Gruppierung nach Beschaffenheit der Beweggründe des Selbstwerverlebens möglich. Dem einen wird sein Wert bewusst beim Gewinnen eines materiellen oder eines ideellen Gutes, einem andern gerade beim Verlust seiner Güter. Ein anderer Typus erfasst seinen Wert in allem um die eigene Persönlichkeit zentrierten Schaffen, ein anderer gerade im Entsagen und Verzichten. Der erstere strebt nach Selbstvervollkommnung, der andere nach Selbsthingabe. — **Maria Binnefeld, Experimentelle Untersuchungen über die Bedeutung der Bewegungsempfindungen des Auges bei Vergleichung von Streckengrössen im Hellen und im Dunkeln. S. 129.** „A. Die

im Hellen zwecks Schätzung von Linien und Punktdistanzen angestellten Versuche ergaben eine mittlere Unterschiedsempfindlichkeit von $\frac{1}{40}$. Als Kriterium der Schätzung dienten häufig Bewegungsempfindungen des Auges, Bei Schätzung von Punktdistanzen machten sie sich in höherem Masse geltend als bei Schätzung von Linien. B. Die Untersuchungen im Dunklen bei den Versuchen mit einem isolierten bewegten Lichtpunkt hatten zuletzt eine durchschnittliche Unterschiedsempfindlichkeit von $\frac{1}{47}$ bin., $\frac{1}{43}$ mon. zur Folge. Die Schätzungen gründen sich nur auf Augenbewegungen und Augenbewegungsempfindungen . . . Die Schätzungen sind weder auf Zeitschätzungen zurückzuführen, noch von der Zeitdauer wesentlich beeinflusst. Die Unterschätzung der Bewegungsempfindungen lässt sich aus dem Verhalten der Aufmerksamkeit erklären . . . Die Versuche mit simultan aufleuchtenden Lichtpunkten ergeben bei 100 σ Expositionsdauer eine Unterschiedsempfindlichkeit von $\frac{1}{40}$, bei 25 σ Expositionszeit bin. $\frac{1}{41}$, mon. $\frac{1}{32}$ als Durchschnittswerte. Hier war für die Schätzung natürlich unmittelbar allein das Netzhautbild massgebend“.

— **V. Benussi, Ueber Scheinbewegungskombination. S. 233.** „Werden wir durch eine differenziertere Analyse der Kombinationsbewegungen, als sie bis jetzt erreicht werden konnte, gezwungen, anzunehmen, dass deren Grundlage in einer gegenseitigen Beeinflussung von Erlebnismomenten, also von psychischen Wirklichkeiten zu suchen sei, dann wird uns der Besitz eines für das Physische und Psychische gemeinsam geltenden Gesetzes sicher sein und mit ihm die Einsicht, dass Wirklichkeiten, die gemeinsame Gesetze haben, nicht toto genere verschieden sein können; — wird uns die fortgeschrittene Analyse der Scheinbewegungskombination zur Anerkennung einer zentralphysiologischen Grundlage dieser Erscheinungen zwingen, so werden wir einen ersten Blick in die Natur zentralphysiologischer Vorgänge gewinnen. Möglicherweise ist die Aufdeckung der Scheinbewegungskombination der erste Schritt zu einer experimentellen Metaphysik“.

— **Sandor Kovács, Ueber das Verhältnis des erkennenden und mitteilenden Gedächtnisses auf musikalischem Gebiet. S. 383.** „Erkennendes Gedächtnis nenne ich die Fähigkeit, ein Erlebnis mit seiner Wiederholung zu vergleichen, die Identität oder Nichtidentität der beiden zu beurteilen; auf höherer Stufe: ihre Abweichungen zu bezeichnen. Mitteilendes Gedächtnis nenne ich die Fähigkeit, die Vorstellungen eines Erlebnisses ins Bewusstsein eintreten zu lassen und sie durch Bewegungen (z. B. der Sprachwerkzeuge, des ganzen Körpers, wie beim Tanze oder der Mimik, eines Teiles des Körpers, wie bei der Instrumentalmusik) in sinnlicher Weise zu äussern“. Gewöhnlich nimmt man an, dass das *M* das *E* in sich begreift. Aber „1) auch das *M* kann ohne *E* vorhanden sein, 2) während des Erlernens verändern sich *E* und *M* nicht in gleichem Masse“, wie die Versuche dartun. „Die Hauptunterschiede sind: 1) Wir verhalten uns mehr passiv beim Erkennen, mehr aktiv beim Mitteilen. 2) Wir richten unsere Aufmerksamkeit mehr auf das

Ganze beim Erkennen, mehr auf die Teile und ihre Aufeinanderfolge bei der Mitteilung. 3) Wir bedienen uns oft anderer Vorstellungen beim Erkennen als bei der Mitteilung“. Diese Unterscheidung ist wichtig für die Praxis. „1) Um bei der Musik zu bleiben, ist sie wichtig bei der Bestimmung des Tones . . . 2) Lernt man einen Stoff zum Zwecke öffentlicher Produktion, ist es von Wichtigkeit, dass man nicht glaube, ihn schon mitteilen zu können, wenn man das Gefühl der Bekanntheit hat. 3) Bei Zeugenaussagen müsste berücksichtigt werden, dass Personen, die nicht imstande sind, den Ablauf eines Ereignisses richtig zu reproduzieren, im Falle einer Darstellung desselben möglicherweise zu erkennen vermögen, ob die Darstellung dem tatsächlichen Geschehen entspricht oder nicht“.

4. Heft: W. Moog, Die Kritik des Psychologismus durch die moderne Logik und Erkenntnistheorie. S. 301. Husserls Kritik. Die Gegner Husserls (B. Erdmann, Sigwart, Meinong, Brentano, Lipps). Die Kritik des Psychologismus vom Standpunkt des Kantschen Transzendentalismus (Ewald, Natorp, Windelband, Rickert). Andere antipsychologische Richtungen: Nelson, Rehmke, Wundt. „Immer wieder tritt zutage, wie schwer es ist, bei aller Kritik des Psychologismus eine rein erkenntnistheoretische Methode durchzuführen . . . Als Ergebnis all dieser Darlegungen aber lässt sich jedenfalls feststellen, dass die Uebertragung psychologischer Voraussetzungen und psychologischer Gesichtspunkte in die Logik und Erkenntnistheorie verwerflich ist . . . Aber auch der Logizismus ist abzuweisen, der auf Grund einer Absolutierung rationalistischer, letzten Endes doch psychologisch oder metaphysisch bedingter Annahmen alle Beziehungen zur Psychologie und schliesslich die Psychologie selbst leugnet und ohne Rücksicht auf Erfahrung ein System konstruieren zu können meint. Es ist nicht damit genug getan, dass man den Psychologismus kritisiert und die Logik und die Erkenntnistheorie von der Psychologie scheidet, man muss auch das logisch-erkenntnistheoretische System psychologisch begründen und durchführen. Und man muss nicht nur die Unterschiede zwischen Psychologie und Logik aufsuchen, sondern darf auch die gegenseitigen Beziehungen darüber nicht vernachlässigen . . . Für die Logik und Erkenntnistheorie können psychologische Untersuchungen als Vorbereitung, als Hilfe, als Ergänzung unentbehrlich sein, sie können die Auffindung logischer Gesetze erleichtern und dann die Einsicht in ihre Anwendung ermöglichen, sie können durch die Heraushebung des Psychologischen einer falschen Auffassung des Logischen entgegenarbeiten“. — **O. Sterzinger, Bestandstücke des poetischen Bildes unter dem Gesichtspunkte seiner Schöpfung. S. 363.** In der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle verlaufen die Vorgänge, bei denen sich die psychischen Substanzen des Bildes und der Sache vereinigen, an der Hand eines Mittelgliedes, eines gemeinsamen Elementes. Diese gemeinsamen Elemente sind jene psychischen Dinge, die in der neueren Psychologie als Gestalten bezeichnet

werden. — **Krass, Eine neue Tasttäuschung. S. 402.** Streicht man bei geschlossenen Augen mit der Spitze des Zeigefingers der rechten Hand an dem kreisförmigen oberen Rande eines Glases in der linken Hand mässig rasch 7—10mal herum, so hat man den Eindruck, als ob die Kreislinie zu gross sei. Umgekehrt erscheint die Kreislinie zu klein, wenn man den inneren Rand streicht. — **J. Kolaritz, Ueber eine taktile und akustische Täuschung. S. 403.** Rüttelt man einen Stab mit hohler Eisenspitze, so hat man den Eindruck, als ob der ganze Stab hohl sei. Die Erklärung ist leicht, Geräusch und Stoss werden vom Ort der Entstehung an den Ort der Empfindung fortgeleitet.

38. Bd., 1.—3. Heft: J. Wagner, Experimentelle Beiträge zur Psychologie des Lesens. S. 1. Erdmann und Dodge hatten gefunden, dass bei momentaner Exposition von sinnlosen Buchstabenreihen nur höchstens 6—7 Buchstaben deutlich gesehen werden, dagegen bei geläufigen Wörtern bis 24, wobei selbst die einzelnen Buchstaben deutlich gesehen wurden. „Bei unseren Versuchen hat sich dagegen gezeigt, dass kein Unterschied hinsichtlich der Deutlichkeit der Wahrnehmungsbilder mehr besteht, wenn nur dafür gesorgt wird, dass sowohl bei den momentanen Expositionen der Wörter wie bei denjenigen der Buchstabenreihen die Aufmerksamkeit den ganzen Teil des Gesichtsfeldes umfasst, in dem die Objekte erscheinen, dann können sowohl geläufige Wörter wie sinnlose Reihen in allen Teilen deutlich gesehen werden“. Auch in Bezug auf die identifizierten Buchstaben war kein entschiedener Unterschied nachweisbar. Dadurch ist der Theorie der Gesamtform wie der determinierenden Buchstaben, welche den Unterschied erklären sollten, die Grundlage entzogen. Ganz ist die Wirkung der Gesamtform damit nicht ausgeschlossen. Wiegand hat sie bei Expositionen von Wörtern in grosser Entfernung, wo die einzelnen Buchstaben nicht erkannt werden konnten, nachgewiesen. Gegen die Einwirkung von determinierenden Buchstaben spricht, dass die von Zeitler als dominierend bezeichneten Buchstaben beim Erkennen nicht wesentlich bevorzugt sind. — **G. Heymans und E. Wiersma, Beiträge zur speziellen Psychologie auf Grund einer Massenuntersuchung. S. 76.** Wiersma hat in einer Abhandlung „Die Psychologie der Epilepsie“ zu beweisen gesucht, dass das Grundübel der Epilepsie in einer abnormen Zunahme der (bereits in den normalen Aufmerksamkeitsschwankungen zu Tage tretenden) Labilität der Aufmerksamkeit zu suchen sei. Nun soll erklärt werden, worin der epileptische Charakter besteht. Schon die gewöhnliche Erfahrung, noch deutlicher die vorgeführten Tabellen lehren, „dass nahezu den epileptischen Charakter konstituierende Eigenschaften sowohl bei den Nichtaktiven (Trägen) wie bei den Zerstreuten bedeutend häufiger als im Durchschnitt vorkommen“, und es lässt sich feststellen, „dass es innerhalb der Gesundheitsbreite einen zahlreich vertretenen, primär durch Nichtaktivität und Zer-

streuung gekennzeichneten Typus gibt, bei welchem sämtliche Züge, welche sowohl das eigentliche Krankheitsbild der Epilepsie wie den »epileptischen Charakter« zusammensetzen, in der Anlage bereits vollkommen deutlich gegeben sind. Von diesem Typus ist also anzunehmen, dass er den natürlichen Boden für die Entwicklung der epileptischen Krankheits-symptome abgibt«. Der letzte Grund liegt also in der Labilität der Aufmerksamkeit. — Literaturbericht.

2] **Zeitschrift für Sinnesphysiologie.** Herausgegeben von J. R. Ewald. Leipzig 1916, Barth.

50. Bd., 1. Heft: Hedwig Bender, Untersuchungen am Lummer-Pringsheimischen Spektralflimmerphotometer. S. 1. Eine Prüfung dieses Instrumentes ergab, dass das Kriterium der Flimmeräquivalenz ein Kriterium der Helligkeitgleichheit ist. Unter anderm wurde gefunden, indem die periphere Helligkeitsempfindlichkeit des dunkeladaptierten Auges an einem kleinen Felde in dunkler Umgebung bestimmt wurde, und zwar im nasalen Gesichtsfelde unter 20° und 30° Abweichung von der direkten Sehlinie: „Die Kurven verschieben sich mit wachsender Exzentrizität nach dem Blau hin und fallen schliesslich mit denen der Totalfarbenblinden zusammen. Hiernach ist die bekannte Uebereinstimmung zwischen den Stäbchen des normalen und den Netzhautelementen des total farbenblinden Auges aufs neue bestätigt. Es folgt ferner, dass die dunkeladaptierten Stäbchen des normalen Auges den Zapfen bei kleinem, aber hellem Photometerfelde schon in 20° Abstand von der Netzhautmitte überlegen sind«. — P. F. Swindle, Ueber mechanische Bewegungsrhythmen beim Menschen. S. 42. Nach dem Vf. sind in den instinktiven rein rhythmischen Bewegungen bei den Menschen dieselben Bewegungsgesetze wie bei dem niederen Tiere, die er früher feststellte, zu erblicken. Willkürliche Bewegungen, Schläge, werden unwillkürlich rhythmisiert, wobei regelmässig ein Schlussakzent eingehalten wird. Vf. übte $3\frac{1}{2}$ Jahre die 5- und 7-Rhythmen und fast 3 Jahre die 11- und 15-Rhythmen ein. Er fand: „Nachdem ich die 15- und 11-Rhythmen einige Tage eingeübt hatte, kommt, wenn ich den 15-Rhythmus schlage, der 11-Rhythmus auch zum Vorschein, aber sehr subordiniert, und umgekehrt. Diese Rhythmen wechseln miteinander, ohne dass die Aenderung mir zurzeit bewusst ist. Dieses Wechseln befolgt ein bestimmtes Gesetz: nach 15 Gruppen von je 11 Elementen oder irgend einem Multiplum von 15 tritt der 15-Rhythmus ein und nach 11 Gruppen von je 15 Elementen oder irgend einem Multiplum von 11 tritt der 11-Rhythmus ein. Mit anderen Worten: wenn die Akzente der beiden sich überlagernden Rhythmen zusammenfallen, fängt häufig der vorher subordinierte Rhythmus an, sich deutlich auszudrücken, während umgekehrt der andere ihm subordiniert ist. Wenn diese Aenderung beim ersten Zusammenfallen der

Akzente nicht stattfindet, so geschieht sie das zweite, dritte oder vierte Mal usw. . . . Die Rhythmen werden ohne Pausen besser geschlagen. Beide Rhythmen können sich um ein Bewegungsglied weiter- (selten zurück-) schieben, oder einer von beiden kann ungestört fortfahren, während der andere sich um ein oder mehrere Glieder verschiebt. Ich schlage in vielen Tempi und die Bewegungsabstände sind bei jedem Tempo konstant“.

2. Heft: Th. Ziehen, Ueber die Abhängigkeit der scheinbaren Grösse taktiler Empfindungen von der Entfernung und von der optischen Einstellung. S. 79. Es fragt sich: „1. Welchen Einfluss auf die Längenschätzung der Reizlinie hat es, wenn bei gleichbleibender Distanz (D) des Reizortes von den Augen die letzteren bei dem ersten Reiz (V_1) auf maximale Nähe, bei dem zweiten Reiz (V_2) auf maximale Form eingestellt werden und vice versa? 2. Welchen Einfluss auf die Längenschätzung der Reizlinie hat es, wenn V_1 in grösserer oder kleinerer Entfernung gegeben wird, und zwar a) wenn dabei stets der berührte Arm fixiert wird, also die Fixation mit der Distanz des Reizes wechselt? b) wenn dabei die Augen stets auf maximale Nähe eingestellt werden? c) wenn dabei die Augen auf maximale Ferne eingestellt werden?“ „Das allgemeine hervorstechendste Ergebnis der Versuche ist das überwiegende Kürzerschätzen der ferneren Reizstrecke“. Ein zweites Ergebnis ist, dass durch eine spezielle optische Einstellung der Aufmerksamkeit bei Versuchsperson Z. eine besonders auffällige Steigerung der Tendenz zur Kürzerschätzung von V_1 bedingt wird. „Ein drittes Ergebnis ist rein negativ: Die Einstellung der Augen, ob auf den berührten Arm oder auf maximale Nähe oder auf maximale Entfernung, scheint keinen nennenswerten konstanten Einfluss auf die prozentuale Differenz zwischen den Längen- und Kürzerschätzungen vom Vf. (Fernreiz) auszuüben“. In der Deutung der Ergebnisse ist die grösste Zurückhaltung geboten. Man kann vermuten, dass die optische Vorstellung der Reizstrecke für das Hauptergebnis massgebend ist. Die Versuchsperson weiss, ob der Arm in Nahelage oder Fernlage ist. Die alltägliche Erfahrung lehrt uns, dass das Objekt um so kleiner erscheint, je ferner es ist; „darum stellen wir uns im allgemeinen Vf kleiner vor als V_n (Nahereiz)“.

3. Heft: J. v. Kries, Physiologische Bemerkungen zu Ostwalds Farbensfibel. S. 117. Ostwald schickt einem herauszugebenden Farbenatlas eine Fibel voraus. Seine Anschauungen scheinen sich von den herkömmlichen der physiologischen Optik zu entfernen, weshalb Vf. dazu Stellung nimmt. Es handelt sich darum, „dass alle ungleich aussehenden Körperfarben in systematischer und geordneter Weise dargestellt werden sollen. Dazu muss aber unterschieden werden zwischen Körperfarben, Lichtgemischen und optischen Empfindungen“. „Dass die von Ostwald in Aussicht genommene Zahl von 2—3000 vollauf genügen wird, unterliegt uns keinem Zweifel“.

4. Heft: J. v. Kries, Ueber einen Fall von einseitiger angeborener Deuteranomalie (Grüenschwäche). S. 137. Als Hauptergebnis dieser Mitteilung ist der Nachweis zu betrachten, dass eine Anomalie, die mit der sonst bekannten (beiderseitigen) Deuteranomalie jedenfalls in den wichtigsten Punkten vermutlich vollständig übereinstimmt, als einseitig angeborene Störung auftreten kann. Bei grösseren Flächen ist die Empfindlichkeit für Grün nur um $\frac{1}{3}$, für Rot nur um $\frac{2}{3}$ herabgesetzt, für kleine Flächen stärker, am stärksten für Grün. — **W. Ostwald, Zur Systematik der Farben. S. 153.** Erwiderung auf die Bedenken, welche J. v. Kries vom physiologischen Standpunkte gegen die reinen Farben vorgebracht hatte. — **Martin Gildemeister, Untersuchungen über die obere Hörgrenze. S. 161.** Es wird eine Methode beschrieben, durch welche hohe Töne von grosser Reinheit in verschiedener Intensität hervorgebracht und zur Feststellung der Hörgrenze bei Zuleitung durch die Luft oder die Schädelknochen benutzt werden können. Es handelt sich dabei um elektrische Schwingungen nach der Lichtbogenmethode, die ein Telephon zum Tönen bringt. Es werden neue Methoden angegeben, um die Schwingungszahlen diesseits und jenseits der Hörgrenze zu ermitteln. Bei Verwendung von einer Tonstärke, wie sie eine mit 60—80 mm Wasserdruck angeblasene (in 25 cm Abstand vom Ohre) Galtonpfeife hat, würde die obere Hörgrenze von 51 Versuchspersonen im Alter von 6 bis 47 Jahren bestimmt. Es liegt die Hörgrenze bei Luftleitung im Kindesalter etwa bei 20000, dann sinkt sie bis zum Abschluss der Pubertät langsam etwa um 1000 Schwingungen, von da bis zur Mitte der dreissiger Jahre rascher bis auf 15000 Schwingungen, und wieder etwas langsamer bis 47 Jahren mit 13000 Schwingungen. Bei Knochenleitung sind die Werte für die Schwingungen um einige hundert weniger. Bei Ermüdung sinkt die Grenze beträchtlich. Der Einfluss der Tonstärke ist deutlich, und zwar steigert die Vermehrung um das 15fache die Grenze um einen halben Ton. — **R. Hellmuth-Goldschmidt, Uebungstherapeutische Versuche zur Steigerung der Farbentüchtigkeit eines anomalen Trichromaten. S. 192.** Die erste Methode suchte eine gewisse Vertrautheit mit dem Aussehen unterschiedlicher Farben und eine Uebung in der Beurteilung ihres Aussehens zu verschaffen. Die zweite erstrebt eine gewisse Bekanntschaft mit Farben von alltäglichem Vorkommen, sowie mit der Benennungsweise dieser Farben unter allgemeiner Rücksichtnahme auf deren Stellung im Farbensystem. Die dritte Methode beruht auf dem planmässigen Gebrauche eines Satzes monochromatischer Brillen (Farbbrillen-Therapie); diese ist besonders zu empfehlen, da sie deutliche Wirkungen nachweist und leicht zu handhaben ist.